

Allein zu klein für eine Metropolitanregion

Basel will trinationale Region mit Mulhouse und Freiburg – drei Geografen schätzen die Chancen unterschiedlich

PETER SCHENK

Eine prominent besetzte Tagung in Basel geht heute den Basler Metropolträumen nach. Diskutiert werden die Chancen und Risiken der Zusammenarbeit in Metropolitanregionen.

Derzeit entsteht in der Schweiz das Raumkonzept, in dem Metropolitanregionen eine wichtige Rolle spielen. Da der Basler Regierungsrat und Vorsteher des Justizdepartements, Guy Morin, als Vertreter der Konferenz der Kantonsregierungen im politischen Begleitausschuss sitzt, macht es Sinn, dass das Justizdepartement zum Thema eine Tagung ausrichtet. Sie findet heute unter dem Titel «Basel Metropol(t)räume» in Basel statt.

Was ist eine Metropolitanregion? Der Zürcher Geograf Christian Schmid definiert sie so: «Eine Metropolitanregion bezeichnet ein grösseres polyzentrisches Einzugsgebiet mit globaler Vernetzung», könne also aus mehreren Stadtregionen

bestehen (Die Schweiz. Ein städtebauliches Porträt, Bd. 1).

«Wir wollen uns mit den Metropolitanregionen Zürich und Genf/Lausanne austauschen und zeigen, wie wir mit den badischen und elsässischen Kollegen zusammenarbeiten. Für Basel ist es wichtig, eine eigene Stimme in die Diskussion einzubringen», sagt Markus Ritter, Adjunkt von Guy Morin, zum Ziel der Tagung.

DYNAMIK. Neben dem Zürcher Stadtpräsidenten Elmar Ledergerber und dem Genfer Conseiller d'Etat Robert Cramer ist unter anderen der Direktor des Bundesamtes für Raumentwicklung, Pierre-Alain Rumley, vertreten. Im Programm heisst es: «Metropolitanräume sind durch wirtschaftliche Dynamik und internationale Wettbewerbsfähigkeit gekennzeichnet. Welches sind die politischen und institutionellen Herausforderungen für die Zusammenarbeit dieser Räume?»

Durch Entstehen von Metropolitanregionen soll die Standortattraktivität von Räumen gesteigert werden. Voraussetzung ist eine gewisse Masse, welche die trinationale Agglomeration Basel alleine nicht bieten kann. «Der Eurodistrict hat noch kein Metropolitanregime», erklärt Martin Weber, Beauftragter für grenzübergreifende Zusammenarbeit des Justizdepartements. Deshalb sucht sich Basel mit Freiburg und Mulhouse Partner im Norden, mit denen man gemeinsam als trinationale Metropolitanregion auftreten kann.

Wir haben drei Geografen aus Freiburg, Mulhouse und Basel befragt, wie sie die Chancen einer grenzübergreifenden Region einschätzen (siehe Interviews).

Basler Metropol(t)räume, öffentliche und kostenlose Tagung, Do, 27.9., 14–18 Uhr, UBS Ausbildungs- und Konferenzzentrum, Basel

«Die Chancen sind grösser als je zuvor»

Basel. Rita Schneider-Sliwa glaubt an langfristige Entwicklungen

INTERVIEW: PETER SCHENK



Die Geografin Rita Schneider-Sliwa ist überzeugt, dass Basel, Mulhouse und Freiburg in der heutigen globalisierten

Welt ein Interesse daran haben, gemeinsam aufzutreten.

Die Vorsteherin des Geografischen Instituts der Universität Basel arbeitet seit 13 Jahren in Basel. Für Rita Schneider-Sliwa vollziehen sich Entwicklungen

von Wirtschaftsräumen langfristig. Ihre Vision der trinationalen Metropolitanregion liegt in einem Zeithorizont von mehr als 50 bis 60 Jahren.

baz: Wie beurteilen Sie die Chan-

cen einer trinationalen Metropolitanregion?

RITA SCHNEIDER-SLIWA: Gross und gut. Die Chancen sind grösser als je zuvor.

Warum?

Aufgrund des Vorlaufes von 50

Jahren. Die Vorarbeit hat in den Sechzigerjahren mit der Regio Basiliensis begonnen und seitdem haben sich Heerscharen von Leuten Gedanken gemacht, wie man einen starken Wirtschaftsraum aufbauen kann. Ausserdem ist das Zusammenwachsen das Gebot der Stunde: Seit dem Karlsruher Abkommen von 1996 sind auch für die Schweiz interkommunale Kooperationsformen über die Grenzen möglich. Wichtig ist auch die Agglomerationspolitik des Bundes auf den verschiedenen Ebenen, die zu neuen Kooperationsformen anregt.

Aber Grenzen hemmen das Zusammenwachsen!

Staatsgrenzen müssen nicht nur trennend wirken. Grenzen wird oft zu viel Bedeutung beigemessen. Die grosse Herausforderung ist, geeignete Kooperationsmodelle zu erarbeiten.

Sind die Distanzen zwischen den drei Städten nicht zu gross?

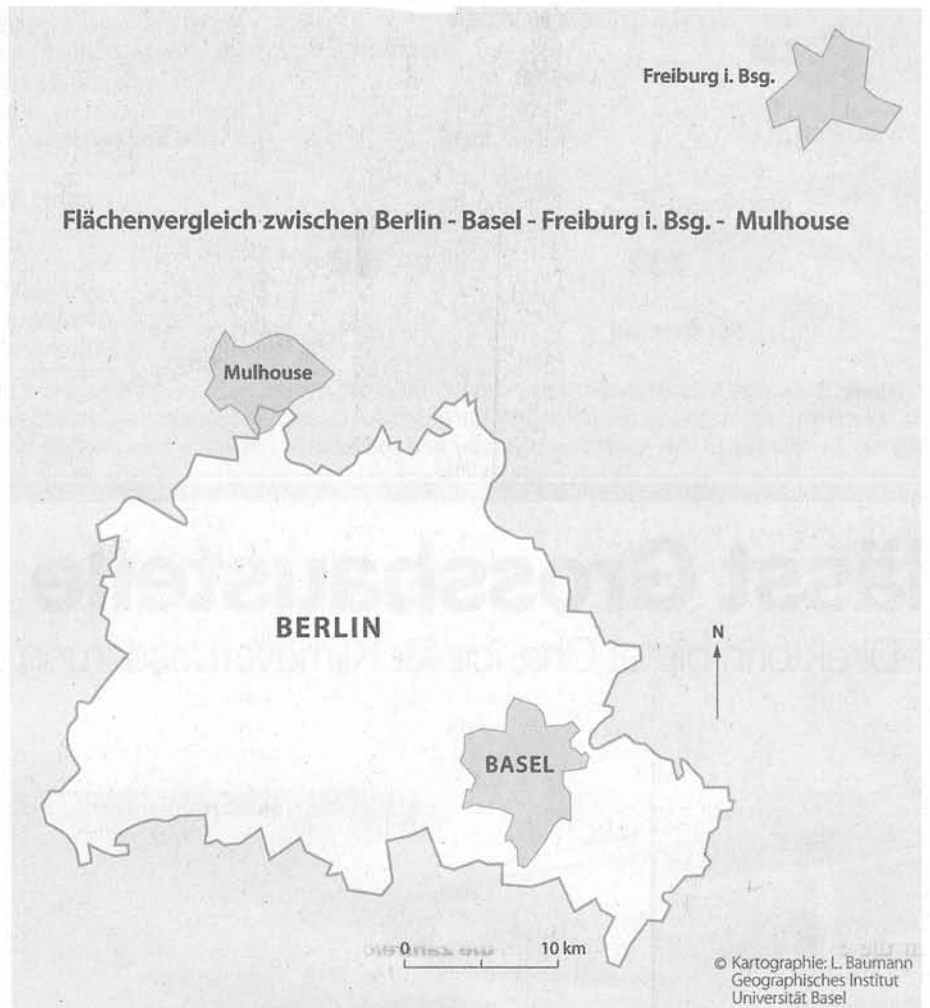
Nein. Es gibt hundert andere Grosseeregionen, die trotz der Entfernung optimal zusammenwachsen. Nehmen Sie das Beispiel von Berlin. Allein die Stadt ist wesentlich grösser als Basel, und von Stadtrand zu Stadtrand ist es ungefähr so weit wie von Basel nach Mulhouse. Wichtig ist eine gute Verkehrsplanung.

Zu Mulhouse besteht ein grosser Kultur- und Sprachunterschied ...

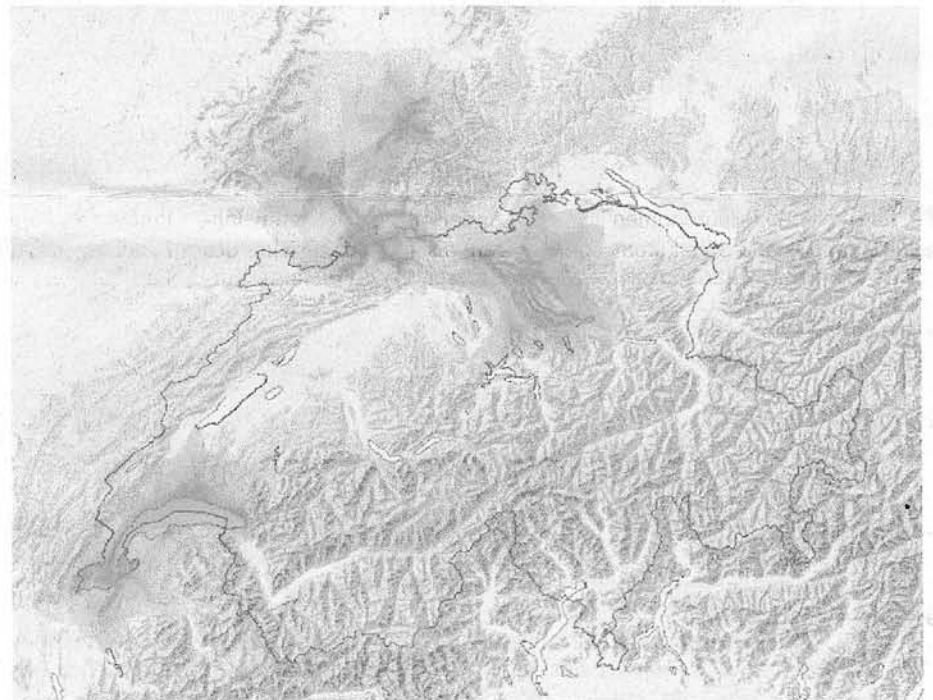
In Hinblick auf die Sprache gibt es noch einiges zu tun. Bei den Kulturveranstaltungen wiederum ist das Preisgefälle sehr hoch. Mulhouse ist eine grosse und alte Industriestadt mit speziellen Hochschulen wie einer ingenieurwissenschaftlichen Fakultät. Mit der Universität gäbe es sicher Kooperationsmöglichkeiten.

Was soll das Zusammenrücken den Städten bringen?

Sie befanden sich früher an der Peripherie ihrer jeweiligen Nationalstaaten. Das hat mit der EU an Bedeutung verloren. Wenn die Städte sich gemeinsam positionieren, werden sie besser wahrgenommen. Man muss gemeinsam vorwärtsgehen, um im Wettbewerb der Regionen Potenziale zu nutzen, und da sind noch nicht alle Wege ausgeschöpft.



Vergleich. Die Karte verdeutlicht die Distanzen von Basel nach Mulhouse und Freiburg und setzt ihre Grösse ins Verhältnis zur Stadt Berlin. Karte Geographisches Institut Universität Basel



Metropolitanregionen. Für das ETH-Studio Basel sind in der Schweiz Genf/Lausanne, Zürich und Basel-Freiburg-Mulhouse Metropolitanregionen. Grafik ETH Studio Basel 2005

«Basel ist eine kleine Weltstadt»

Mulhouse. Raymond Woessner spricht die Führungsrolle klar Basel zu

INTERVIEW: PETER SCHENK



Raymond Woessner, Geograf an der Universität von Mulhouse, sieht in Mulhouse viel Interesse für eine trinationale Metropolitanregion – aber auch grosse Unterschiede zwischen den Städten.

Raymond Woessner arbeitet auch an der Uni Strassburg und in der Lehrerausbildung.

baz: Wie steht Mulhouse zu den Metropolitanregionen?

RAYMOND WOESSNER: Es gibt in Mulhouse ein starkes Interesse daran, sich in diesem Bereich zu engagieren. Am Freitag findet dort die Tagung «Metropole Rhin-Rhône» statt, zu der vor allem Städte an der TGV-Rhin-Rhône-Linie gehören – auch Basel. Die Städte sind sich bewusst geworden, dass jede für sich alleine zu klein ist.

Wie sieht beim trinationalen Projekt die Beziehung zu Basel aus?

Mulhouse ist klar geworden, dass Basel und der EuroAir-

port eine wichtige Rolle spielen. Die Stadt Mulhouse hängt sehr von Peugeot und der Automobilindustrie ab und macht sich deshalb Sorgen. Sie muss etwas Neues finden.

Sind die Grenzen ein Hindernis? Natürlich. Es wird viel komplizierter mit Grenzen. Aber mich beeindruckt, dass es mit der Alliance vom Anfang des 16. Jahrhunderts eine lange Zeit der gemeinsamen Geschichte zwischen Basel und Mulhouse gab. Es gab auch den rheinischen Humanismus mit viel Austausch der Intellektuellen. Auch die Industriellenfamilien aus beiden Städten standen einander sehr nahe. Das ging verloren.

Wie wichtig sind Sprach- und Kulturunterschiede?

Immer weniger Elsässer sprechen Dialekt und ziehen Englisch dem Lernen von Deutsch vor. Wir müssen das überwinden. Im Elsass wird versucht, sich für die Zweisprachigkeit einzusetzen.

Ausserdem sind die institutionellen Unterschiede zwischen den Ländern und Städten sehr gross.

Könnte die Entfernung zwischen den Städten die Entwicklung hemmen?

Zwischen Basel und Mulhouse sind die Zugverbindungen schon sehr gut. Der TGV Rhin-Rhône soll nach Freiburg verlängert werden. Das ist noch eine Utopie.

Was kann eine Metropolitanregion Mulhouse bringen?

Basel ist schon eine Metropole, eine kleine Weltstadt, die die Führungsrolle haben wird. In Mulhouse und Freiburg ist noch nicht viel passiert, und beide müssten sich bewegen. Mit der Biotechnologie wäre sicherlich etwas zu machen. Vielleicht könnte auch mit der modernen Kunst mit Basel kooperiert werden – in dem neuen Universitätsgebäude Fonderie gibt es auch eine Kunsthalle. Aber das ist alles noch ziemlich unklar und wird viel Arbeit geben.

«Der Schwung der Briner-Jahre ist vorbei»

Freiburg. Bernhard Mohr sieht wenig Stimmung für eine Metropolitanregion in der Universitätsstadt

INTERVIEW: PETER SCHENK



Der Freiburger Wirtschaftsgeograf Bernhard Mohr sieht viele Hindernisse für die Entstehung einer trinationalen Metropolitanregion. Eine gute Voraussetzung hätte sie allerdings: Die Barrieren Jura, Vogesen und Schwarzwald befinden sich jeweils im Rücken der drei Städte.

Der Geograf Bernhard Mohr arbeitet seit 1965 in Freiburg und hat sich vor allem mit grenzübergreifender Wirtschaftsentwicklung, Grenzgängern, der Landwirtschaft und Tourismus auseinandergesetzt. Seit vier Jahren ist er pensioniert, hat aber weiterhin sein Büro im vierten Stock des

Geografischen Instituts, mit Blick auf die Vogesen und den Kaiserstuhl, wo er unter anderem für das 550-Jahr-Jubiläum der Universität gearbeitet hat, das dieses Jahr stattfindet.

baz: Wie schätzen Sie die Chancen für eine trinationale Metropolitanregion von Freiburg, Mulhouse und Basel ein?

BERNHARD MOHR: Kurz- und mittelfristig sehr gering. Freiburg ist mit seinen 220 000 Einwohnern und einer halben Million mit den beiden Landkreisen recht eigenständig. Der Schwung der Briner-Jahre (Hans Briner war der Gründer der Regio Basiliensis, die Red.) ist vorbei und in Freiburg gibt es wenig Stimmung für eine

Metropolitanregion.

Gibt es denn die Metropolitanregion-Diskussion in Deutschland gar nicht?

Doch, aber weniger stark und dann für die grösseren Zentren wie Stuttgart oder den Main- oder Rhein-Neckar-Raum. Von deutscher Seite ist für den südlichen Oberrhein meines Wissens noch wenig davon gesprochen worden.

Woran liegt das? Ist Freiburg sehr anders als Basel?

Freiburg hat mit den Studierenden der Universität, den Fachhochschulen, der Pädagogischen Hochschule und der Musikhochschule insgesamt 30 000 Studenten, und 15 000 Arbeitsplätze hängen direkt von der Uni und dem Uni-

spital ab. Das wird von aussen finanziert, von Stuttgart. Die Wirtschaftskraft der Stadt ist gering. Basel aber ist selbstständig mit seinen grossen Konzernen. Können die Grenzgänger eine integrierende Funktion haben?

Ja, sicherlich. Aber das funktioniert vor allem bei einer Entfernung von 15 bis 20 Kilometern. Also für Deutschland zum Beispiel für Weil am Rhein, Lörrach, Grenzach-Wyhlen. Von Freiburg aus ist zwar der Zug nach Basel am Morgen immer voll, aber im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung fahren nicht

sehr viele Freiburger nach Basel zur Arbeit – das ist mehr Qualität als Masse.

Der Katzenbergtunnel verkürzt die Fahrt nach Basel um zehn Minuten. Bringt das die Städte einander näher?

Ich glaube nicht, dass das viel bringt. Die Distanz ist sehr gross und zwischen den beiden liegen ausgedehnte ländliche Räume. Auf vielen Ebenen wie bei der Ausbildung, der Schule und den Universitäten sind die Systeme zudem sehr unterschiedlich. In der Uni erschwert die zunehmende Verschulung

den Austausch.

Dennoch: Was könnte die Schaffung einer Metropolitanregion Freiburg bringen?

Die Wirtschaftskraft und die Weltaufgeschlossenheit von Basel. Vielleicht gebe es auch einen Aufschwung für das Bio-Valley. Basel würde von der Grösse profitieren, denn unter ein bis zwei Millionen Einwohner ist eine Metropolitanregion nicht zu machen. Eine Voraussetzung gibt es schon: Die drei Städte haben ihre geografischen Barrieren im Rücken.

Basellandschaftliche **bz** Zeitung

Freitag, 28. September 2007

Grenzüberschreitende Räume als Chance

Metropolitanregionen Die Wirtschaftsmotoren sollen in Bundesbern besser beachtet und geachtet werden

ESTHER JUNDT

Die Metropolitanregionen in der Schweiz sollen gestärkt und angemessen berücksichtigt werden. Dies forderten Politiker gestern an einer Tagung in Basel, die vom Basler Justizdepartement organisiert wurde und an der auch die Metropolitanräume Zürich und Genf vorgestellt wurden.

Grossräume zu wenig beachtet

Regierungsrat Guy Morin sagte zu Beginn der Veranstaltung, die drei Metropolitanräume Basel, Zürich und Genf stünden manchmal in einem Wettbewerb. Trotzdem bildeten sie gemeinsam die metropolitane Schweiz der Zukunft. Im Entwurf des Raumkonzeptes Schweiz stehe, dass die Metropolitanräume die wirtschaftlichen und kulturellen Motoren der Schweiz seien. Sie seien zentral für die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz. Diese Regionen verfügten über eine hochspezialisierte und dynamische Wirtschaft. Die Wirtschaft dieser Regionen sei exportorientiert und weltweit vernetzt. In den Metropolitanregionen Zürich, Basel und dem Bassin Lémanique mit Genf sei die Internationalisierung der Schweiz in Wirtschaft und Gesellschaft am stärksten ausgeprägt. In der gesamten EU könne beobachtet werden, dass sich in den Grenzregionen die Wirtschaft stärker

entwickle, sagte Morin. Er verlangte, dass im Raumkonzept Schweiz die drei Metropolitanräume als eine neue Raumkategorie auszuscheiden seien. Er kritisierte, dass diese Grossräume in der Bundespolitik zu wenig beachtet würden.

Nationalgrenzen überwinden

Botschafter Michael Reiterer, der die Delegation der Europäischen Kommission in der Schweiz leitet, hob hervor, dass der Grossraum Basel eine interessante Kooperation mit Mitgliedstaaten der EU mache. «Diese Regionalpolitik ist ein Mittel zur Überwindung der Nationalstaats-Grenzen», sagte Reiterer. Deshalb setzte die EU für solche Projekte auch finanzielle Mittel ein und schaffe Anreize. Es sei wichtig, dass Regionen in der Schweiz Partner im benachbarten Ausland suchten.

Laut Pierre-André Rumley, Direktor des Bundesamtes für Raumplanung, zeigen Basel und Genf, dass Grenzregionen über die Landesgrenzen hinweg denken und arbeiten können. Die schweizerische Metropolitanraumpolitik dürfe sich aber nicht auf die drei Grossräume Basel, Zürich und Genf beschränken. Es solle keine fixe Abgrenzung geben. Die urbanen und ländlichen Gebiete seien einzubeziehen. «Wir arbeiten mit der Idee, dass die Strukturen der Schweiz in den nächs-

ten 20 bis 30 Jahren so bleiben wie sie jetzt sind. Es wird dann immer noch 26 Kantone geben.» Rumley rechnet mit einem Rückgang der Gemeinden.

Für Morin ist wichtig, dass in grenzüberschreitenden Regionen gemeinsame Projekte realisiert werden. Er erwähnte den Schienenanschluss an den EuroAirport. Hier müssten nicht nur die Schweiz, Frankreich und Deutschland zusammenarbeiten, sondern auch die lokalen Behörden. Er will auch den öffentlichen Verkehr ausbauen und einen trinationalen Tarifverbund einführen. Beim Ausbau des Güter- und Personenverkehrs seien Konflikte absehbar, die ausdiskutiert werden müssen.

Chance für die Schweiz

Für den Regierungspräsidenten von Freiburg im Breisgau, Sven von Ungern-Sternberg, ist die grosse Chance des Metropolitanraumes Basel, dass hier drei Partner mit unterschiedlicher Staatszugehörigkeit zusammenarbeiten. Für die Schweiz sei es eine grosse Chance, dass diese Zusammenarbeit eines Nicht-EU-Landes mit Mitgliedern der Europäischen Union funktioniere. Durch diese Zusammenarbeit habe die Schweiz die Möglichkeit, an europäischen Themen teilzunehmen und sich grenzüberschreitend «einzuklinken».

Mehr Gewicht für Metropolitanräume

Trotz ihrer Bedeutung haben Basel, Genf und Zürich zu wenig Einfluss in der Schweiz

PETER SCHENK

Erstmals tauschten gestern Vertreter der drei Schweizer Metropolitanregionen an einer Tagung ihre Erfahrungen aus. Sie haben ähnliche Probleme und Chancen.

Die gestrige Tagung im UBS-Ausbildungs- und -Konferenzzentrum in Basel mit dem verheissungsvollen Titel «Basler Metropol-(t)räume» war prominent besetzt. Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft diskutierten über die politischen und institutionellen Herausforderungen für die Zusammenarbeit innerhalb von Metropolitanregionen.

ZÜRICH. Davon gibt es in der Schweiz mit Basel, Zürich und Genf/Lausanne drei. Der Zürcher Stadtpräsident Elmar Ledergerber war überzeugt: «Die Stadt allein kann ihre Probleme nicht lösen. Es braucht Allianzen.» Ein Handicap sah er im langsamen Entscheidungstempo von Politik und Verwaltung. Auch die institutionelle

Vielfalt im Metropolitanraum Zürich, der aus über 200 Gemeinden, über 200 Zweckverbänden, sieben Kantonen und einem Teil Deutschlands bestehe, sei ein Problem.

«Es liegt noch ein grosser Weg vor uns», sagte er. Ferner kritisierte Ledergerber den geringen Einfluss der Städte: «Die zehn grössten Schweizer Städte haben so viele Einwohner wie die vierzehn kleinsten Kantone, die im Ständrat über die Mehrheit verfügen.»

GENF. Die Metropolitanregion Genf/Lausanne, die heute Europas fünfte Wachstumsregion ist, wird laut Staatsrat Robert Cramer bis 2030 um 200 000 Einwohner und 100 000 Arbeitsplätze wachsen. «Wir müssen die Wohngebiete auf das Zentrum und die grossen Verkehrsachsen konzentrieren», sagte Cramer.

Das Agglomerationsprojekt «franco-valdo-genevois» umfasst ebenfalls zwei französi-

sche Departements, die zur Region Rhône-Alpes mit der dynamischen Hauptstadt Lyon gehören. Die Struktur schafft auch Probleme. «Es ist genauso schwierig, zwei französische Departements zur Zusammenarbeit zu bringen wie zwei Schweizer Kantone.»

BASEL. Als Vertreter des einladenden Justizdepartements war es dem Basler Regierungsrat Guy Morin ein Anliegen, dass die Gäste die Lebendigkeit und Wirklichkeit des trinationalen Metropolitanraumes Basel-Mulhouse-Freiburg erfahren. «Die drei Städte bilden heute einen integralen Teil der Metropolitanregion», betonte Morin.

Zu seinen Kollegen aus Genf und Zürich gewandt sagte er: «Die gemeinsamen Interessen der Schweizer Metropolitanregionen sind stärker als die Konkurrenz untereinander.»

Pierre-Alain Rumley, Direktor des Bundesamtes für

Raumentwicklung, versicherte, dass die Metropolitanregionen im künftigen Raumkonzept der Schweiz eine zentrale Rolle spielen würden. Er beklagte allerdings die grosse Zersplitterung und verwies auf das Beispiel Zürich.

EU UND SCHWEIZ. Michael Reiterer, Leiter der Delegation der Europäischen Kommission in der Schweiz, sorgte mit einem Vergleich für Heiterkeit. Er sagte: «Die EU hat 27 Staaten und die Schweiz 26 Kantone. Da gibt es eine gewisse Parallellität.» Reiterer fügte hinzu: «Ich würde nicht so kleinräumig denken.»

Sven von Ungern-Sternberg, Freiburger Regierungspräsident, griff das auf. Er setzte sich dafür ein, dass Basel gemeinsam mit dem Oberrhein mit 5,8 Millionen Einwohnern als Metropolitanraum auftreten solle. «Je besser sich Basel positioniert, desto besser ist das für den Oberrheinraum.»